

Ein Freilichtmuseum im Aufbau Beuren im Landkreis Esslingen

Ulrich Eisele-Staib

In den letzten Jahren wurde – mit zunehmender Deutlichkeit – fachwissenschaftliche Kritik an den sogenannten Freilichtmuseen geübt. Da war von einer Gefahr der *Folklorisierung, Funktionalisierung, Kommerzialisierung und Indiennahme für politische und gesellschaftliche Sehnsüchte, Defizite, Wünsche*¹ die Rede, oder es wurde vor einer *eigendynamischen Verlebendigung* gewarnt, der die Freilichtmuseen angeblich als *Spielplätze für attraktive Unterhaltung* erliegen². Eine solche Kritik mag zumindest der-/demjenigen verständlich erscheinen, die/der einmal probeweise, quasi in einem Gedankenexperiment, Freilichtmuseums-Definitionen mit der vorfindbaren Wirklichkeit solcher Einrichtungen vergleicht: *Freilichtmuseen sind wissenschaftlich geplante und geführte oder unter wissenschaftlicher Aufsicht stehende Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen unter freiem Himmel und in einem zum Museumsgelände erklärten Teil der Landschaft*, heißt es beispielsweise in der Definition des ICOM, International Council of Museums, also der Dachorganisation der nationalen Museumsverbände. Und weiter: *Ihre Aufgabe darf aber nicht der materielle Profit sein oder die Förderung von Interessen, die nicht unmittelbar Aufgaben des Museums sind*³.

Freilichtmuseen: Ort für Freizeitaktivitäten oder ganzheitliche Dokumentation vergangener Lebensformen?

Unmittelbare Aufgabe der Freilichtmuseen sollte in den Anfängen die *Rettung guter Beispiele alter Haustypen* sein, wie dies Walter Kittel, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, 1963 in einem Antrag an die Landesregierung formulierte. Nachdem in Skandinavien bereits Ende des letzten Jahrhunderts, in den nördlichen deutschen Bundesländern in den 1930er und dann wieder seit den 1950er Jahren solche Einrichtungen geschaffen worden waren, kam schließlich in den 70ern auch in Baden-Württemberg die Diskussion darüber in Gang. Neben dem *konservatorischen* wurde den Freilichtmuseen zunehmend auch ein *volkspädagogischer* beziehungsweise *kulturpolitischer Auftrag* zugemessen. Freilichtmuseen sollten *erfreuen, aber auch belehren und zum Nachdenken anregen, (...) lebendigen Anschauungsunterricht vermitteln und zerrissene und verlorengegangene Zusammenhänge zwischen gestern und heute neu herstellen*⁴. Die identitätsstiftende Funktion solcher Einrichtungen war also durchaus beabsichtigt,

auch bei den jüngeren Fachkolleginnen und Fachkollegen, allerdings nicht im Sinne eines Ortes für «rückwärtsgerichtete Tagträume». Als verbindlich für das Verständnis der Museumsmacher dürfte auch heute noch eines der «essentials» des ICOM-Präsidenten und Handbuch-Verfassers zu Freilichtmuseen, Adelhart Zippelius, gelten, daß nämlich *Freilichtmuseen nichts anderes als eine sehr nüchterne, ganzheitliche Dokumentation vergangener kultureller und sozialer Lebensformen* sind.

Setzt man dagegen jene Erfahrungen, die Heinrich Mehl, der erste Leiter des Hohenloher Freilandmuseums Schwäbisch Hall/Wackershofen jüngst preisgab⁵, so sind Zweifel an den vorhin zitierten Definitionen, zumindest an ihrer Wirksamkeit, angebracht. Der Alltag in den Freilichtmuseen sehe – verkürzt – wie folgt aus: Dienstag Frühschoppen, Mittwoch Jahrmarkt, Donnerstag Bauernhochzeit, Samstag Brotbacken mit dem Lion's Club und am Montag beheben Handwerker die Schäden vom Wochenende. Vom Anspruch der Wissenschaftlichkeit und Non-Kommerzialität scheint im Museumsalltag, der irgendwo zwischen Freizeit-Animation und *nostalgischer Kulisse für Empfänge und Verkaufsstrategien der Firmen* stattfindet, wenig übrig geblieben zu sein.

So kann sich denn – etwas zugespitzt – der Eindruck einstellen, die in den Freilichtmuseen beschäftigten Wissenschaftler dienten allenfalls der Herstellung eines legitimatorischen Scheins, damit dort ruhigen Gewissens und nach Herzenslust – warum auch nicht? – gefestet, Brot gebacken und geschuhplattelt werden kann. Zutreffend erweist sich hier jener Begriff des *politischen Folklorismus*, den Hermann Bausinger einmal als *kompliziertes Zusammenspiel zwischen zunächst unpolitisch verstandenen Darbietungen und beigeordneter politischer Agitation* bezeichnet hat. Gerade der Schein des Nichtverwalteten, des Ursprünglichen, Spontanen, Gewachsenen, der den als *folkloristisch* bezeichneten Phänomenen anhängt, mache ihre Wirksamkeit aus⁶.

Unter diesen Umständen ist die Forderung nach dem Ausstieg der Wissenschaftler aus dem Freilichtmuseums-Betrieb nur konsequent. Für wissenschaftliche Zwecke würde es ja genügen, die alten Wohn- und Arbeitsstätten samt Mobiliar auf Bild-, Ton- und Schriftträgern zu speichern, damit sie in Ruhe studiert werden könnten, und ansonsten Streuobstwiesen Streuobstwiesen sein zu lassen. Wenn dennoch der Versuch unternommen wird,

das Medium «Freilichtmuseum» als Instrument der «Volksbildung» zu nutzen, wie das bereits angedeutet wurde, so kann es zumindest nicht schaden, weitaus höhere Ansprüche an die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit eines solchen Unternehmens zu stellen, als dies bisher geschehen ist. In einer Verlängerung dieses Gedankens kann es weiterhin nicht schaden, auch den Aufbau eines Freilichtmuseums schon kritisch reflektierend zu begleiten.

Beuren – das sechste regionale Freilichtmuseum für Filder, Neckartal, Schurwald und Alb

Beuren, zwischen Lenninger und Neuffener Tal im Landkreis Esslingen gelegen, ist der vorletzte, der sechste Standort für ein regionales Freilichtmuseum in Baden-Württemberg. Weil sich die Diskussion über den Aufbau eines zentralen Museums in Baden-Württemberg so zäh gestaltete, entstanden in den frühen 70er Jahren, z. T. in Privatinitiative, eine Reihe lokaler Einrichtungen – Gutach, Kürnbach, Wolfegg – die, als Ende der 70er Jahre die Diskussion erneut auflebte, kurzerhand zu einem flächendeckenden Plan (v)erklärt wurden. Für sechs, mittlerweile sieben Regionen des Landes sollte jeweils ein regionales Freilichtmuseum geschaffen werden. Der Plan leistete einer Art Versorgungsdenken Vorschub, wie es auch im Konzeptions-Entwurf des Landkreises Esslingen zum Ausdruck kommt: *Das regionale Freilichtmuseum des Landkreises Esslingen hat die Gebiete Neckartal, Filder, Schurwald und Schwäbische Alb (ohne Heuberg) zu versorgen*⁷. Überlegungen zu einem in wissenschaftlicher Hinsicht möglicherweise besser ausgestatteten zentralen Freilichtmuseum des Landes blieben auf der Strecke.

Nach Auskunft des zuständigen Leiters beim Landratsamt Esslingen, Günther Aspacher, wurde die Aufgabe, ein regionales Freilichtmuseum aufzubauen, an den Kreis vom Land herangetragen, der eben mitten in jener noch freilichtmuseumsfreien Zone lag, dem weißen Fleck auf der Karte der Museumsplaner sozusagen. Versuche, die benachbarten Kreise Böblingen, Ludwigsburg, Rems-Murr, Göppingen, Reutlingen und Tübingen zu beteiligen, schlugen fehl.

Bis 1980 erstellten die Kulturwissenschaftlerinnen Christel Köhle-Hezinger und Karin Hebel im Auftrag des Landkreises eine Studie mit konzeptionellen und organisatorischen Vorüberlegungen⁸. Darin wurden regionale und soziale Spezifiken dargestellt und Haus-Typen, die zur Übernahme in ein Freilichtmuseum geeignet sind, benannt. Die Autorinnen entwarfen ein Szenario für drei verschiedene «Haus-Landschaften» – Neckar-Filder, Alb und

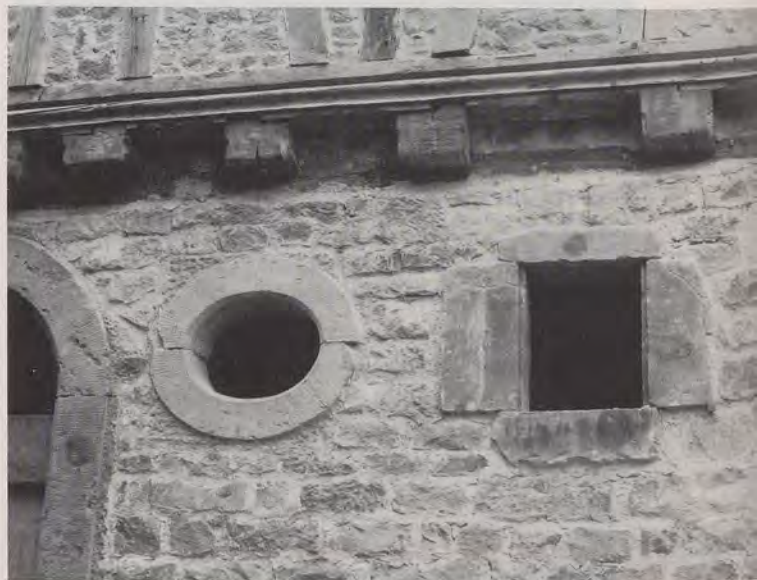
Waldland – und entwickelten Anforderungsprofile für mögliche Standorte. Überlegungen für die Realisierung, den Personalbedarf, die Publikationsmittel und den wissenschaftlichen Ausbau der Einrichtung kamen hinzu.

Ein solides Vorgehen, so stellt es sich dar, und wissenschaftlich ohnehin. Doch *ein Freilichtmuseum (...) ist ein betriebswirtschaftlich organisiertes Unternehmen*, hatten schon Köhle-Hezinger/Hebel in ihrer Studie festgestellt, und für ein solches müssen Betriebsmittel vorhanden sein. Die fehlten, und so kam es mit der Rezession Anfang der 80er Jahre *angesichts der (...) angespannten Haushaltslage*, wie es im Konzept-Entwurf des Landkreises heißt, zu einem Aufbau-Stopp. Die zuständigen Gremien blockierten die weitere Realisierung des Projekts⁹.

In einem erneuten Anlauf beschloß dann 1985 der Esslinger Kreisrat, ein regionales Freilichtmuseum in Beuren aufzubauen.

Die ersten Gebäude werden in Beuren aufgebaut – Das Museum als Teil eines Tourismus-Konzepts?

Wenn man heute durch Beuren hindurch die Hauptstraße in Richtung Owen weiterfährt, sieht man kurz hinter dem Ortsausgang, links unten im Tal, zwischen Kühen und Kirschbäumen, die ersten drei Gebäude des zukünftigen Freilichtmuseums. Eigentlich sind es vier, aber eines davon, ein beinahe quadratisch gemauertes Backhaus mit Zeltdach aus Filderstadt-Sielmingen von 1750, ist so versteckt in der Senke, daß es von der Straße aus nicht zu sehen ist. Ein Bach läuft unter dem Bauwerk durch, und diese Lage entspricht dem ursprünglichen Standort, denn auch in Sielmingen war das Backhaus über einem fließenden Gewässer errichtet.





Freilandmuseum Beuren, Blick auf die Schlegel-Scheuer und den Hof Mannsperger/Wyrich aus Tamm.
Seite 238: Hof Mannsperger/Wyrich, Fenster, Ausschuß von Ludwigsburger Schloßbau.

Kommt man näher, so fällt der Blick auf einen mächtigen Bau mit gemauertem Erdgeschoß und Gewölbe, das zukünftige Eingangsgebäude des Freilichtmuseums Beuren. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, was denn ein «Schloß» hier zu suchen habe, denn an ein solches lassen Größe, Fensterleibungen und andere Stilmerkmale denken. Überlieferungen, daß das auf das Jahr 1726 datierte Gebäude aus Tamm, Kreis Ludwigsburg, dem württembergischen Herzog als Absteige für amouröse Abenteuer gedient habe, ließen sich nicht belegen. Fest steht nur, daß der Erbauer, der Metzger, Ratsverwandte, Ochsenwirt und Bürgermeister Johann Georg Mannsperger (1682–1746) ein wohlhabender Mann gewesen sein muß. Als Steinbruch-Besitzer, der auch Steine für den Ludwigsburger Schloßbau lieferte, hat er vielleicht die nicht verwertbaren Stücke, den «Ausschuß», in dieses Gebäude vermauern lassen, wie Sigrid Philipps, die Leiterin der am Aufbau beteiligten kulturwissenschaftlichen Forschungsgruppe, vermutet.

Gleich daneben recken sich – noch nackt und bloß – die Ständer der sogenannten «Schlegel-Scheuer»

in die Luft, eines Firstsäulenbaus aus dem Jahr 1448/49. Die Scheuer ist in der Konzeption als Ausstellungsraum vorgesehen. Neben an im «Doster-Hof» aus Beuren (1525) werden gerade die «Fächer» mit «gesticktem» Mauerwerk aufgefüllt: Auf eine Unterkonstruktion aus Haselnußgeflecht kommt eine Mischung aus Lehm und Häcksel oder Stroh.

Über die Motive der Gemeinde Beuren, das Freilichtmuseum auf ihre Markung zu bekommen, gibt ein «Rückzieher» des Gemeinderats vom 21. Juni 1985 Aufschluß. Da wird nämlich die ursprünglich favorisierte Lösung, das Freilichtmuseum direkt an ein bereits bestehendes Thermalbad einzubinden, aufgegeben, diese Fläche solle künftig als «Kurpark» genutzt werden¹⁰. Man darf also nicht ganz zu Unrecht annehmen, daß Erwägungen, das schon bestehende Thermalbad durch eine weitere Besucher-Attraktion am Ort aufzuwerten und Bad und Museum zu einer Art Freizeitpark zu verschmelzen, bei der Bewerbung der Gemeinde als Standort für das Freilichtmuseum Pate gestanden haben. In die gleiche Richtung weist auch eine 1989 im Auftrag der Gemeinde Beuren und des Landkreises Esslin-

gen erstellte Studie einer Freizeit-Unternehmens-Beratung, in der die Integration des Beurener Freilichtmuseums in ein Tourismus-Konzept erwogen wird. Die darin aufgestellten Vorschläge sollen jedoch nach Angaben des zuständigen Leiters im Landratsamt nicht aufgegriffen werden¹¹.

Weil bereits gute Verkehrsanschlüsse vorhanden waren und weil die topografischen und landschaftlichen Gegebenheiten alle Forderungen erfüllten, wurde schließlich in Beuren das Gebiet «Herbstwiesen» von der Expertenkommission ausgewählt, obwohl es sich in einem Landschaftsschutzgebiet befindet. Der beteiligte Naturschutzbeauftragte erachtete die Unterbringung des geplanten Freilichtmuseums hier aus Gründen des Landschaftsschutzes nicht für problematisch¹².

Der Landkreis Esslingen trägt die finanzielle Last, das Land fördert die Aufbauphase

Für den Aufbau des Beurener Museums stehen jährlich 620 000 Mark im Etat des Landkreises¹³. Zusammen mit den Fördermitteln des Landes – das Land fördert sämtliche Abbau- und Aufbaumaßnahmen mit 75% – macht das immerhin etwa 2,5 Mio. Mark, die in der ersten Phase für die wissenschaftliche Erforschung, Dokumentation und die Umsetzung von Gebäuden ausgegeben werden können. Das ist nicht unbedingt üppig, aber die Freilichtmuseen des Landes konkurrieren eben mit 15 000 weiteren Haushaltstiteln um mehr Stellen und Haushaltsmittel, wie Ralf Jandl vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Baden-Württemberg jüngst um Verständnis für «Sachzwänge» warb¹⁴.

Nicht enthalten in den Landesfördermitteln sind Erschließungskosten wie Straßen, Parkplätze, etc., diese müssen von Kreis und Gemeinde allein getragen werden. Bezuschußt werden dagegen Einrichtungsgegenstände, sofern es sich um komplette Sammlungen oder Inventare handelt. Die Anschaffung von einzelnen Gegenständen wird nicht gefördert.

Sechzehn Gebäude sind schon für den Aufbau des Beurener Freilichtmuseums vorhanden, die meisten davon eingelagert. Bis April 1993 soll ein Teil der ersten Baugruppe – Neckar-Filder – mit etwa zwölf Gebäuden eröffnet werden. Weiter oben am Hang unter dem Beurener Fels, rechts der Verbindungsstraße nach Owen, entsteht zeitlich versetzt die Baugruppe «Alb». Auf die «Waldland»-Gruppe, wie sie im ursprünglichen Maximal-Konzept von Köhler-Hezinger/Hebel vorgesehen war, will man dagegen verzichten.

Mit der Umsetzung der Häuser sind örtliche Hand-

werksunternehmen beauftragt. Fachlich wird der Landkreis Esslingen von zwei Unternehmen auf der Basis von Werkverträgen beraten, einem bauhistorischen Ingenieur-Büro und einer kultur- und sachgeschichtlichen Forschungsgruppe. Zeichnen sich in der jetzigen Phase des Aufbaus schon widerstreitende Interessen ab zwischen einem auf Attraktivität und Freizeitpaß angelegten «Betrieb» der Einrichtung auf der einen und wissenschaftlichen Forschungs-, Dokumentations- und Vermittlungs-Ansprüchen auf der anderen Seite?

Günther Aspacher vom Landratsamt Esslingen verneint die Frage. Er hält allerdings eine künftige Überfrachtung mit allerlei Aktivitäten für fragwürdig. Die Holzterrasse im «Doster-Hof», kommt ihm dazu ein praktisches Beispiel in den Sinn, die in den ersten Stock führt und von den dort wohnenden Familien etwa 200 Jahre lang – einmal morgens, einmal abends – benutzt wurde, könnte unter dem täglichen Ansturm mehrerer hundert Besucher rasch abgenutzt oder gar ruiniert werden.

In der Tat stellt der massive Besucherandrang die Freilichtmuseen vor kaum lösbare konservatorische Probleme, von denen ja schon einleitend die Rede war. In der jetzigen Aufbauphase aktueller und auf eine andere Art gravierend sind für Sigrid Philipps Probleme der «Stimmigkeit» der jeweiligen hausgeschichtlichen Dokumentation. Daß beispielsweise ein Gebäude aus dem 17. Jahrhundert im Inneren kein wildes Sammelsurium von (Einrichtungs-)Gegenständen aus mehreren Jahrhunderten aufweisen sollte. Während nämlich bisher der geschichtlichen Authentizität der rekonstruierten Bauwerke in der Regel gebührende Aufmerksamkeit gewidmet wurde, ist dies für die Einrichtung und darüber hinaus für die Lebensweisen, die mit dem Bau verknüpft waren, durchaus noch nicht selbstverständlich. Wir wollen nicht die «Außenhaut» aus dem 16. Jahrhundert und innen 19. Jahrhundert, keinen solchen «Brei». Wir lassen eher Räume leer und machen Tonbildschauen über die Zeit, als einen «Glattstrich» über mehrere Jahrhunderte. Unsere Devise ist, daß «Museum Sehschule für draußen» ist, so Sigrid Philipps. Für Beuren schwebt ihr vor, daß daraus langfristig ein Museum entsteht, das Wohnweisen vom späten Mittelalter bis ins Industriezeitalter dokumentiert¹⁵.

Wissenschaftler erforschen die Haus-Biografien und sichern die Einheit von Bau und Ausstattung

Um dieses Ziel zu verwirklichen, rücken die Kulturgeschichtler der «Forschungsgruppe Kultur und Sachgut» (Fokus) ihrem Gegenstand in der Tat mit einem imposanten wissenschaftlichen Apparat zu

Das Beurener Freilandmuseum entsteht originalgetreu. Im Fachwerk werden die Fächer ausgefüllt: «gestickte» Wand im Doster-Hof.



Schlußstein vom Eingang zum Kellergewölbe beim Hof Mannsperger/Wyrich mit einem Wappen. Für die Rekonstruktion mußte vor dem Abbau jeder Stein des Gewölbes nummeriert werden.



Zweiter Aufbau der Schlegel-Scheuer: altes Handwerk und moderne Technik begegnen sich mit dem Ziel, Zeugen der bauerlichen Vergangenheit zu bewahren.





Beuren: Unter dem Backhaus aus Sielmingen fließt der Bach durch.

Leibe. Mehrere Dutzend Aktenordner füllen bereits die Nachforschungen des vierköpfigen Teams, und um der Datenfülle und Komplexität des Unternehmens gerecht werden zu können, wurde eigens ein Computerprogramm zusammen mit einem Softwareproduzenten entwickelt, mit dessen Hilfe sich sämtliche anfallenden Aufgaben der Archivierung und Datenverwaltung einfach und effektiv gestalten lassen.

Eine solche Aufgabe ist beispielsweise die Rekonstruktion von Haus-Biografien. Um die Geschichte eines Hauses, seiner Umbauten und die der jeweiligen Bewohner zu erforschen, müssen in der Regel Dutzende von Steuer- und Grundbüchern, Kaufbüchern und ähnlichem Aktenmaterial in den Archiven durchgesehen werden. Die Informationen, die über ein Haus, sein Inventar sowie über soziale und persönliche Verhältnisse der darin Wohnenden zu gewinnen sind, sie sind nicht für jeden Zeitpunkt der meist sehr langen Geschichte gleich «dicht». Deshalb versuchen die Kulturgeschichtler, für jedes der in Beuren rekonstruierten Bauwerke «Zeitschnitte» festzulegen, in denen ein Maximum an überlieferter (Bau-)Substanz einem Maximum an persönlicher, sozialer und sachgeschichtlicher Überlieferung entspricht.

Beim eben im Aufbau befindlichen «Doster-Hof» aus Beuren beispielsweise gelang es dem Team, den gesamten Hausrat aus der Zeit um 1800 zu rekonstruieren. Die damaligen Bewohner waren die Bauern- und Weingärtnerfamilie «alt» Kittelberger sowie die Familie der Tochter und des Schwieger Sohns Zacharias Walter. Die Tochter hatte fünf Kinder, bei der Geburt des sechsten starben Mutter und Kind. Aus den Haus-Biografien ergeben sich erst-

mals exakte Angaben von der Belegung des Hauses – es herrschte drangvolle Enge – und einzelner Räume, es lassen sich nun aber auch Motive für Um- und Ausbauten mit größerer Wahrscheinlichkeit erschließen, als dies bisher möglich war.

Für die Rekonstruktion der Einrichtung wurden Teilungs- und Heiratsinventuren (1799 und 1804) der beiden im Haus lebenden Generationen in der EDV aufgenommen. In den Inventuren ist aus erbrechtlichen Gründen der gesamte bewegliche Hausrat verzeichnet. 545 Gegenstände, vom Weißzeug bis zur Unterwäsche, von der Kommode bis zur Bettlade, Kochgeschirr und Handwerkszeug, nicht zu vergessen die Preziosen und die Erbauungsliteratur, konnten auf diese Weise als Besitz der beiden Familien nachgewiesen und sogar mit einiger Wahrscheinlichkeit in einer Art Raumaufteilung ihrem ursprünglichen Standort zugeschrieben werden. Damit ist das «Drehbuch» für eine bis ins kleinste gehende authentische Rekonstruktion der damaligen Wohnkultur vorhanden. Auf das Ergebnis – insbesondere inwieweit es sich von bisher bekannten Beispielen abhebt – darf man gespannt sein.

Bauhistorische Untersuchung, Abbau, Transport ganzer Teile und Aufbau

Bei der Prüfung und der Umsetzung der für das Freilichtmuseum geeigneten Gebäude, von den Fachleuten «Translozierung» genannt, arbeiten Kulturwissenschaftler und Bauhistoriker zusammen. In der Regel tritt das Landesdenkmalamt an sie heran, wenn ein schutzwürdiges Gebäude an seinem ursprünglichen Ort nicht mehr zu halten ist. Das Büro des Bauhistorikers Johannes Gromer nimmt daraufhin eine Grobdatierung des betreffenden Objektes vor und gibt – wie auch Fokus – eine Stellungnahme dazu an die dafür zuständigen Gremien im Kreistag – Fachbeirat, Kultur- und Schulausschuß –, die über die Umsetzung ins Freilichtmuseum Beuren beschließen. Danach folgt die eigentliche Bauaufnahme: Bauzeichnungen werden angefertigt, in denen sämtliche Bauteile, auch etwaige Verformungen wie durchgebogene Böden und schiefe Wände, detailgenau festgehalten werden.

Anschließend folgt die bauhistorische Untersuchung: Raum für Raum wird das Gebäude durchgegangen, werden die Sichtbefunde jeder Wand und jeder Decke protokolliert und ergänzt durch fotografische Aufnahmen. Umbauten werden festgehalten; im 19. Jahrhundert zum Beispiel wurde die Mehrzahl der Gebäude, bedingt durch die rasche Bevölkerungszunahme, durch eine Trennwand auf-

geteilt. Dann wird das Alter des Gebäudes dendrochronologisch datiert, d. h. durch den Vergleich von Probeschnitten aus Holzbauteilen mit bekannten historischen Holzwachstums-Profilen bestimmt. Parallel dazu läuft eine restauratorische Untersuchung, an deren Ende der restauratorische Befund steht. Außerdem muß der Restaurator aufpassen, daß durch bauhistorische Untersuchungen, eine Probebohrung zum Beispiel, nicht etwa erhaltenswerte Elemente eines Hauses zerstört werden.

Nun folgen Ausschreibungen für die Abtragung des Gebäudes. Ausbauteile wie Lamperien, Täferdecken, Ofenstöcke, Türen, Fensterläden müssen nummeriert und in einem Plan verzeichnet werden, bevor sie verpackt und gelagert werden können. Dann folgen sämtliche Hölzer, wobei ein Fachwerkbau mit seiner übersichtlichen Konstruktion weniger Probleme bereitet als andere Bauten. Die Gefache werden entleert. Zunehmend wird jedoch ein neues Verfahren angewandt, bei dem ganze Wandteile

verschalt und dann mit dem Kran auf einen Tieflader versetzt werden. Bei allen Abbau-Arbeiten sammeln Restaurator und Bauhistoriker weitere Erkenntnisse über Aufbau und Zusammenhang einzelner Bauteile, die sie als Nachträge ihren Untersuchungen angliedern.

Für den Aufbau schließlich müssen sich Bauhistoriker und Kulturwissenschaftler – wie schon beschrieben – auf einen «Zeitschnitt» einigen, also denjenigen Zeitpunkt festlegen, der in der Bausubstanz, Einrichtung und Didaktik dokumentiert werden soll. Für den Wiederaufbau müssen genaue Pläne erstellt werden, nicht anders als bei einem Neubau. Details, die nicht in Erfahrung gebracht werden konnten – zum Beispiel welche Farbe oder welche Form die Fensterrahmen zu dem einmal festgelegten Zeitabschnitt hatten –, werden nach den Erkenntnissen rekonstruiert, die an vergleichbaren Gebäuden gewonnen wurden. Im ungünstigsten Fall zwingen fehlende oder ungenaue Bauaufnahmen dazu, den «Neubau»-Zustand zu rekonstruieren. Das Bestreben des Bauhistorikers geht jedoch dahin, die *geschichtliche Gewordenheit* eines Gebäudes zu dokumentieren, so Dipl.-Ing. Johannes Gromer¹⁶.

Das Ziel: Freilandmuseum Beuren.

Museum für bäuerliche Kultur des Neckarlandes und der Schwäbischen Alb

Um der schon oben erwähnten «Gefahr der Folklorisierung» zu begegnen, hat sich das Fokus-Team, dem außer Sigrid Philipps noch die Museumspädagogin Bettina Heinrich, Frank Lang und Sabine Rumpel-Nienstedt angehören, eine ganze Reihe «didaktischer» Kniffe einfallen lassen. «Didaktik» deshalb in Anführungszeichen, weil die Kultur- und Sachgut-Forscher nicht strikt zwischen «Forschung» und «Darstellung» trennen wollen. Vielmehr fließen bei ihnen bereits in die Forschung didaktische Momente mit ein, und auch *jede Darstellung der Museumsarbeit nach außen* sollte ihrer Ansicht nach *von didaktischen Erwägungen geprägt sein*. Das beginnt schon beim Namen, mit dem Besuchererwartungen gesteuert werden sollen. Statt des üblichen Freilichtmuseum schlagen sie *Freilandmuseum Beuren. Museum für bäuerliche Kultur des Neckarlandes und der Schwäbischen Alb* vor. Damit sollen die Erwartungen weg von den «Freilichtbühnen», hin zur mehr wissenschaftlichen Tradition der skandinavischen «Freilandmuseen» gesteuert werden.

Toranbau Hof Mannsperger/Wyrich von 1742 oder 1743: oben ein Tanzsaal(?), unten Schweineställe.



Ferner sollen schon mit der Bezeichnung der Häuser Inhalte vermittelt werden. Statt der bisher gebrauchten Arbeitstitel wie «Dosterhof» oder «Schlegelscheuer», die sich von Besitzernamen herleiten, werden die Gebäude dann beispielsweise als *Scheuer aus dem 15. Jahrhundert mit einer typischen Firstständerkonstruktion* bezeichnet, wenn es um die Darstellung von Konstruktionsprinzipien geht, oder als *Haus eines Ortsarmen auf der Ostalb, Haus des Dorfschmieds aus dem Remstal, Haus eines reichen Bauern*, wenn soziale und regionale Zusammenhänge im Vordergrund stehen sollen.

Überhaupt ist nicht angestrebt, das Ensemble der Bauten im Wortsinne endgültig zu gestalten. Ausstellungsmedien und Informationsträger sollen vielmehr so beschaffen sein, daß sie ein rasches Auswechseln ermöglichen. So sollen nicht nur in speziell dafür vorgesehenen Räumen Wechselausstellungen stattfinden, sondern das ganze Museum soll Ausstellungsfläche für wechselnde Themen sein, z. B. *Obstbau, Vorräte schaffen, verpacken und aufbewahren, Transportieren, oder Das Dorf brennt*. Auf diese Weise hofft das Fokus-Team, der Bedeutung ge-

recht zu werden, die Christel Köhle-Hezinger den Freilichtmuseen für die Kultur im ländlichen Raum zuzumißt: *Über ihre eigentliche Funktion hinaus – Dokumentierung der traditionellen Haus-, Wohn- und Wirtschaftsformen in den einzelnen Regionen des Landes – entwickeln sie sich zu Kulturzentren in der Region: als Forschungs- und Sammelstellen, als Anlauf- und Auskunftsstellen, als Informations- und Kommunikationszentren*¹⁷.

Ob dies mit dem *Freilandmuseum Beuren. Museum für bäuerliche Kultur des Neckarlandes und der Schwäbischen Alb* gelingt, bleibt abzuwarten. Die Ansätze dafür scheinen vorhanden zu sein mit dem wissenschaftlichen Handwerkszeug, das die Kulturforscherinnen und -forscher nach den Maßstäben moderner Haus-, Wohnkultur- und Alltagsgeschichtsforschung dafür entwickelt haben. Nötig wäre nun eine kontinuierliche finanzielle und personelle Pflege dieser Ansätze über den bloßen Aufbau des Freilichtmuseums hinaus, damit es einmal seiner Rolle als regionales Kulturzentrum gerecht werden kann.



Anmerkungen

- 1 Christel Köhle-Hezinger: Kultur im ländlichen Raum, Ergebnisse einer Studie. In: Museumsblatt 1, 1989, 11–16, S. 15
- 2 Adelhart Zippelius: Der Aufgabenkatalog der Freilichtmuseen im Zugriff der Freizeitgestalter. In: Museumsblatt 1, 1989, 16–22, S. 17
- 3 Wie Anm. 2, S. 16
- 4 Christel Köhle-Hezinger/Karin Hebel: Voruntersuchung über die Einrichtung eines regionalen Freilichtmuseums im Landkreis Esslingen. Esslingen-Tübingen 1980, S. 1
- 5 In: Museumsblatt 1, 1989, S. 22–25
- 6 Hermann Bausinger: Volkskunde, 1971, S. 158
- 7 Konzeption des Landkreises Esslingen, 1986, S. 6, unveröffentl. Mschr.
- 8 Wie Anm. 4
- 9 Wie Anm. 6
- 10 Wie Anm. 6
- 11 Vgl. dazu Museumsblatt 1, 1989, S. 21f.
- 12 Wie Anm. 6
- 13 Nach freundlichen Auskünften von Herrn Aspacher, dem ich an dieser Stelle danke.
- 14 Ralf Jandl: Regionale Freilichtmuseen als kulturelle Aufgaben des Landes. In: Museumsblatt 1, 1989, S. 8
- 15 Für die Überlassung von Unterlagen und mündliche Auskünfte danke ich Frau Philipps.
- 16 Ich danke Herrn Gromer an dieser Stelle für seine freundlichen Ausführungen.
- 17 Christel Köhle-Hezinger, wie Anm. 1, S. 14